

Osttiroler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

15. Jahrgang

Kienz, 6. Juni 1947

Nr. 10

Osttirol

Über Geschichte und Namen von Josef H. Rohrer

Unser neunzigjähriger Mitarbeiter, Herr Altbürgermeister Rohrer, sandte uns diese Arbeit ein. Neunzigjährige, die noch reger im Schrifttum mitwirken, hat auch nicht jede Stadt.

Anlässlich der Entweihung des Bezirkskriegerdenkmals in Kienz im Jahre 1925 hat der Denkmalausschuss eine Festschrift mit dem Titel „Osttirol“ herausgegeben, für welche Herr Professor Otto Stolz eine „Geschichte von Osttirol im Grundriß“ geschrieben hat. In der Einleitung zu dieser sehr interessanten und lehrreichen Geschichte heißt es:

„Das Gebiet der Bezirkshauptmannschaft Kienz, der einzige Teil von Deutschtirol, der beim Gewaltfrieden von St. Germain bei Tirol und Österreich belassen wurde, wird seit einigen Jahrzehnten, hauptsächlich aber seit 1918, als „Osttirol“ bezeichnet, geschichtliche Geltung kommt aber dieser Benennung keine zu.“

Die Festschrift mit ihrem Titel „Osttirol“, die schon vorher in Kienz erschienenen Zeitungen „Der Osttiroler“, der 1932 erschienene „Führer durch Osttirol“ der Herren Malster und Walber, der seit 1946 von der Bezirksbauernkammer herausgegebene „Osttiroler Bote“ und die offizielle Bezeichnung des Gebietes seit einer administrativen Vereinigung mit Kärnten unter Belassung seiner Landesabgeordneten bei Tirol haben nun über den Begriff „Osttirol“ so festgelegt, daß er wohl Eingang in die geschichtliche Geltung erlangt hat und es selbst nur die Frage nach der Entstehung und Berechtigung des Namens zur Erörterung übrig.

Dies bedingt einen kurzen Rückblick auf die Geschichte dieses Landesstückes von Tirol, die sehr wechselvoll ist wie eine andere eines Bezirkes von Tirol der Kärnten. Vor weit mehr als 2000 Jahren gründeten Nührer am sonnigsten Punkte der weiten von den Gebirgs-

wässern überschwemmten Ebene östlich vom heutigen Kienz auf der Terralnerhöhung einer alten Ablagerung des Dehnbachtes eine Ansiedlung, die von den Römern nach der Eroberung Norikums zur bedeutenden Stadt Aquinum erweitert wurde; neue Ansiedlungen entstanden in der Folge in der Umgebung, in den Tälern der Isel, Drau und Kienz. Der Sturm der Völkerwanderung brauste über sie hinweg, dann drangen im 6. Jahrhundert Scharen von Slaven von Osten herein, gegen Ende des Jahrhunderts kamen germanische Bajuwaren durch das Kienz- und Drautal und über die Tauern und es kam zu Kämpfen mit den Slaven, die zuerst um 609 mit der Niederlage der Bajuwaren und der teilweisen Zerstörung Aquinums endeten, schließlich aber die Unterwerfung der Slaven und die Herrschaft der Bajuwaren brachten. Bis zur Jahrtausendwende schweigt die Geschichte über Osttirol, nur die Stiftungsurkunde von Innichen — 769 — spricht von heldenreichen Slaven östlich vom Grösbach, die zum Christentum zu bekehren seien. 1030 erscheint urkundlich LUENZINA-Kienz mit anderen Orten. Die Grafschaft Kienz liegt im kärntnerischen Lungau, sie erstreckt sich von der heutigen kärntner Grenze bis zum Grösbach, dort beginnt die Grafschaft Pustertal. Beide Grafschaften vereinigen sich; gegen Ende des 11. Jahrhunderts erwirbt der Graf von Pustertal auch die Grafschaft Görz und nennt sich nach Kienz. In Kienz wird eine Stadtriederung errichtet — das jetzige Hotel Post — gegen Ende des 13. Jahrhunderts Schloß Brud erbaut, das nun abwechselnd mit Görz die Residenz der mächtigen Grafen bildet. 1500 stirbt der letzte Görzer Leonhard und seine Lande gehen zufolge Erbvertrages auf Kaiser Maximilian über. Die schönen Tage der Residenzstadt Kienz sind vorbei, die Wels-

geschlechter der Grafschaft Kienz verstorben und seit Jahrhunderten blüht kein altes mehr in Osttirol.

Kaiser Maximilian schlug die Herrschaften Pustertal und Kienz zu Tirol und damit kamen sie geographisch zu Südtirol. Man hat daher bemängelt, daß es nicht Osttirol heißen soll, sondern Südoosttirol, auch weil der Bezirk Klühel in Nordtirol um einige Kilometer weiter nach Osten hinausragt. Die Zugehörigkeit zu Südtirol ist uns aber in vier Jahrhunderten nie recht zum Bewußtsein gekommen, weil fast jede Gemeinschaft mit den Südtirolern an der Etz fehte und wir immer als Pustertaler behandelt wurden. Der Name Pustertal wurde nach 1500 auch über die Herrschaft Kienz bis an die Landesgrenze von Kärnten ausgedehnt. 1517 fahte die Tiroler Landschaft den Beschluß, ein eigenes Viertel Pustertal zu bilden und zwar ein oberes von der Klühbacher Klause ostwärts einschließlich Ultrasen und ein unteres bis zur Landesgrenze. Mit der Einführung der Kreisämter 1754 umfahte das Kreisamt „im Pustertal“ alle Gerichte von Brigen bis Kienz. Dann gab es noch in den Beschreibungen von Tirol von Beda Weber 1838 und Staffler 1844 die Unterteilung zwischen Unter- und Oberpustertal und bei Staffler ist das erstmal die Rede, daß der Kreis Pustertal „der östlichste Teil Tirols“ ist. Von einer Gemeinschaft mit Südtirol ist nirgends die Sprache, wenn auch Beda Weber das Pustertal in Bande Südtirol behandelt. Kirchlich gehörten wir zur Diözese Brigen mit Anteilen des Erzbistums Salzburg und des Patriarchats Aquileia bis 1808, seit 1919 gehören wir zur Apostolischen Administration Innsbruck-Bezirks. 1814 kam das Pustertal in den Sprengel des Kollegial- und dann Kreisgerichtes Wogen, finanzamtlich gehörten wir zur Direktion Brigen, militärisch dienten unsere Kaiserjäger in ganz Tirol, auch in Trient, aber die Landesbehörden hatten ihr eigenes Bataillon Pustertal mit dem Kadet in Bruneck. Eine wirkliche An-

Zur Kirchengeschichte Osttirols

Von Karl Malster.

Interessengemeinschaft mit Südtirol brachte in den 1880er Jahren der Fremdenverkehrsverein, im Jahre 1911 hatten 14 Kurorte in Südtirol und im Pustertal einen eigenen Abgeordneten in den Reichsrat zu entsenden und eine besondere Ehre erlief man Osttirol im Jahre 1919, als es 15 Abgeordnete für das durch den Frieden von St. Germain Stallen zugesprochene Südtirol in den Tiroler Landtag zu wählen hatte.

Das waren in vier Jahrhunderten die Beziehungen des Pustertals zu Südtirol. Überdies hatte die Herrschaft Klagenfurt noch ihre eigene Geschichte. 1501 kam sie an die Freiherren von Wolfenstein, 1653 an das Haller Damenstift, 1783 zurück an den Staat, 1805 an Bayern, 1810 an Österreich und 1813 wieder an Österreich. Unsere volkswirtschaftlichen geschäftlichen Beziehungen zu Südtirol und selbst der Zusammenhang mit dem westlichen Pustertal waren sehr lose und die Zugehörigkeit zu Deutschösterreich ist uns um so weniger bewußt geworden, weil der allgemeine Sprachgebrauch darunter nur Trient, Bozen und Meran verstand. Als wir 1919 als Tiroler diesseits des Brenners nach der gewalttätigen Abtrennung von Südtirol übrig blieben, war für unser Gebiet schon lange die Bezeichnung „Osttirol“ festgelegt. Wie war dies gekommen?

Den ersten Hinweis hat vielleicht schon Grafler vor hundert Jahren als er schrieb: Der Kreis Pustertal ist der östlichste Teil Tirols. 1867 prägte Wölflsch Schaubach in seinem Werke „Die deutschen Alpen“ bei der Betrachtung des einzig schönen Landschaftsbildes von Klagenfurt und unter dem Einbrüche, den er in wiederholtem Verkehr mit der aus zweitausendjähriger Entwicklung stammenden Bevölkerung empfing hatte, den bedeutsamen köstlichen Satz:

„ein ganz eigentümlicher Geist durchweht diesen östlichsten Winkel Tirols und man wird immer wieder, wenn auch aus großer Ferne dahingezogen“.

Diesen charakteristischen Satz habe ich meinem „Führer von Klagenfurt“ im Jahre 1876 vorangestellt und als ich 1886 die „Klagenfurter Zeitung“ gründete, habe ich ihr, wohl unter dem Eindruck der wiederholt betonten Ostlage unseres Landes, den Untertitel „Osttiroler Wochenblatt“ gegeben und fortan und durch 30 Jahre ist in der Zeitung der Name Osttirol gebraucht, auch von anderen Blättern übernommen und so feststehend geworden.

(Ich möchte diese Zeilen nicht schließen ohne auf ihren Eingang, das Beizkriegsdenkmal am alten Friedhof in Klagenfurt zu kommen und die Hoffnung auszusprechen, daß diese Widmung an die Helben Osttirols des ersten Weltkrieges nach ihrer Ergänzung durch die Listen der Opfer des zweiten Weltkrieges eine würdige Ausstattung durch die ornamentale Zier der an die einzelnen Gemeinden überlassenen Arkaden finden möge.)

Zur Reimmichkalender 1917 hat Dr. Josef Kersch, Samsbruck, über die Geschichte des „Westen Tiroler Bistums (Brixen)“ geschrieben. Da Osttirol in früheren Zeiten zum weitläufigeren Teil zum Erzbistum Salzburg gehörte, so mag ein kurzer Überblick über die geschichtliche Vergangenheit Salzburgs zur Einführung in die Kirchengeschichte Osttirols wohl berechtigt sein.

Um das Jahr Tausend gehörte Osttirol in kirchlicher Beziehung drei Bistümern oder Bistümern an: das westliche Gebiet bis zum Kräfteinbach als Ostgrenze gehörte zum Bistum Trient; der östlich von diesem Bach und nördlich der Drau liegende Teil zum Erzbistum Salzburg und die südlich der Drau gelegenen Ortschaften Lavant, Tristach und Umland zum Patriarchat Aquileja. Die Zuweisung der letztgenannten Orte an Aquileja erfolgte durch ein Gesetz Kaiser Karls des Großen vom Jahre 811, das die Drau als Grenze zwischen den Sprengeln Aquileja und Salzburg festsetzte. Von einer vertragsgemäßen Grenzziehung zwischen Trient und Salzburg ist nichts bekannt. Also dürfte der Kräfteinbach die Grenze der beiderseitigen Missionsgebiete gewesen sein: Bis zu ihm kamen von Westen her die Säben-Brignerischen Missionäre und von Norden (über die Tauern) und von Osten (draufwärts) die salzburgischen, die wohl auch einstens die an Aquileja abgetretenen Orte missioniert haben werden. Das Gebiet von Untertal ist zweifellos als Grenzgebiet das interessanteste in Osttirol. Wie 4 Bäche der Sonnseite spielen als Grenzlinie ihre Rolle: Der Erbach, der bei Walfattersbach in die Drau mündet, war die Grenze zwischen den alten Gerichten Heinfels und Untertal; der Margarethenbach (er mündet bei der Margarethenbrücke, km 86 B.-Str. in die Drau) war die Hofeitzgrenze zwischen den Landgerichten Heinfels und Klagenfurt, das heißt der Untertal Pfleger mußte die Verbrecher oder „Malefizpersonen“, an denen er das bereits gefällte Urteil nicht vollziehen durfte, am Margarethenbach entweder dem Gerichtsdienster von Heinfels oder dem von Klagenfurt übergeben, je nachdem das Verbrechen westlich oder östlich vom genannten Bach in seinem Gerichtsbezirk begangen wurde; der Kräfteinbach (Mündung unterhalb der Station Mittelwald) war Bezugsangrenze zwischen Trient und Salzburg bis 1808 (1818) und der Wöllfner- oder Lalerbach (mündet in die Drau „bei der Aue“) bildet die Grenze zwischen den Gerichten Untertal und Klagenfurter Klause.

Im Raum dieser Bäche wohnten auch die drei Volksstämme am engsten beieinander: die durchs Pustertal ostwärts

gewanderten Bajuwaren (namentlich seit der Gründung des Freilingischen Klosters Sankt Ulrich durch den Bayernherzog Tassilo III. 770; Beweis die vielen Ortsnamen bairischer Herkunft: Walfattersbach-Erbach, Gesehhaus, Heinfels, Laffenbach, Tessenberg, Pongendorf, Heinfels, Umbach usw.) Die immer weiter nach Osten zurückgedrängten Slawen (Wenden; sie haben im Ortsnamen Wöllfner, dessen älteste Form 1187 Wöllflich lautet, die westlichste Spur hinterlassen) und die im alten Pflegergericht Untertal zusammengedrängten Reste der Pustertaler Rhätoromanen (eine Anzahl rom. Orts-, Haus- und Flurnamen zeugt dafür: Fontnell, Planzen, Koll, Widrol, Konstatich, usw.). So lagen die Dinge im Haupttal um das Jahr Tausend. Die jeweils frühere Bevölkerung wurde von den Nachdrängenden immer tiefer in die Seitentäler gedrängt und erhielt sich dort auch länger als im Haupttal: Sjetal, Defreggen- und das Wirtental mögen noch winzliche gewesen sein, als im Haupttal kein winzliches Wort mehr gesprochen wurde, sogar die Romanen des Gailtales hatten sich in Lillach geschloffen erhalten, wie die Neitaler Angehörigen dieses Volksstammes in Stals sich halten konnten, was wieder Flur- und Hausnamen an diesen Orten beweisen.

Es blieb also der von Bajuwaren besiedelte und von Säben aus christianisierte westliche Teil Osttirols brignerisch, während der östliche, hauptsächlich von Slawen bewohnte und von Salzburg aus christianisierte Teil salzburgisch verblieb. Die Romanen des Untertal-Sprengels hatten um die Zeit des Beginnes der Glaubenspredigt wohl kaum mehr eine Missionierung nötig, sie dürften noch zur Zeit der Römerherrschaft Christen geworden sein, darauf weist das Patrozinium der Untertal Pfarrkirche hin; sie ist dem hl. Stefan geweiht und „St. Stefan gehört zu jenen Patronen, welche schon in später römischer Zeit auf deutschem Boden Verehrung gefunden haben.“

1. Das Erzbistum Salzburg.

Die hervorragende Stellung, die das Gebiet um Salzburg in der Kirchengeschichte Deutschlands einnimmt, wird charakterisiert durch die zwei Titel, die der jeweilige Erzbischof schon seit Jahrhunderten und auch heute noch führt, Legatus natus (päpstlicher Gesandter für Deutschland kraft seines Amtes) und Primas Germaniae (erster und oberster Bischof in Deutschland); heute sind sie jedoch nur mehr reine Ehrenitel, die

dem Erzbischof keine anderen als nur Ehrenrechte verbleiben.

Welche Bedeutung Salzburg als Sitz des Metropolitank-Bischofs, als Oberhaupt der Kirchenprovinz Salzburg, für Österreich hatte, wird aus der Geschichte der Kirche Salzburg klar werden.

Auf dem Boden des heutigen Salzburg erbauten die Römer an Stelle einer alten Kelten-Siedlung die Stadt Subavum. Die Stürme der Völkerwanderung hatten in den südöstlichen heutigen Alpenländern die römischen Siedlungen und damit vermutlich ebenso viele Stätten des Christentums zerstört. Auch Subavum sank in Trümmer (ebenso wie bei uns Aquinum und bei Spittal im Durnfeld Teurnia, das heutige St. Peter im Holz. An beiden Orten bestanden schon zur Römerzeit christliche Kulturstätten; die Grundmauern der Friedhofskirche von Aquin hat Professor Egger schon 1912 aufgedeckt, sie mußten leider wieder zugeschüttet werden, während die Reste der Friedhofskirche von Teurnia heute noch zu sehen sind und zwar einige Schritte von der Bundesstraße zwischen Lendorf und Spittal; den Schlüssel zu dem über den Resten der Kirche aufgeführten Schutzbau erhält man im nahen Gasthof Grtischöcher.). Über die Trümmer der zerstörten Städte ergossen sich die Scharen der heidnischen Germanen im Norden, im Süden die der Slaven. Und doch war gerade Subavum bezaubert, ein Mittelpunkt der christlichen Kirche in den östlichen und südöstlichen Alpenländern zu werden. Den Grund dazu legte der hl. Rupert. Er stammte aus fränkischem Adelsgeschlechte und war angeblich Bischof von Worms; um das Jahr 696 wurde er nach Bayern berufen; auf seinen Missionstreifen kam er bis nach Salzburg. Dort schlug er einen Sitz auf und ward so der erste Bischof von Salzburg. Er gründete dort das Benediktinerkloster St. Peter sowie das Frauenkloster auf dem Nonnberg, zu dessen erster Abtiffin er seine Verwandte Gertrud bestellte. Von hier aus breitete sich unter ihm (gest. 24. März 718) und seinen Nachfolgern das Christentum in immer weiteren Kreisen aus. 739 erfolgte die förmliche Errichtung des Bistums Salzburgs durch den Organisator der bairischen Kirche, den Mönch Bonifatius, einstmalig Winfried genannt (er starb 5. Juni 754 als Märtyrer in Friesland). Das neue Bistum umfaßte damals das Land Salzburg, Nordtirol und einen Teil Bayerns. In der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, am meisten durch Karls des Großen siegreiches Vordringen gegen die Avaren, wurden die Grenzen Salzburgs unter den Bischöfen St. Virgil (745 — 784) und Arno (785 — 821) über das von heidnischen Slaven bewohnte Karantanen (Steyermark,

Kärnten, Osttirol) und weit nach Ungarn vorgeschoben, erreichten also im Süden die Draa, im Osten die Donau. Damit hing auch die Erhebung Salzburgs zum Erzbistum zusammen. Im Jahre 798, unter Bischof Arno, der also der erste Erzbischof ist, wird Salzburg Metropole einer neugegründeten Kirchenprovinz, ihr gehören an die Diözesen Säben (später Brigen), Freising (später München), Regensburg, Passau und Neuburg (das später mit Augsburg vererbt wurde). Aber nicht nur ein großer Teil von Bayern, sondern auch Teile von Mähren, Böhmen und Ungarn gehörten samt Salzburg, Ober- und Niederösterreich und Karantanen zur Kirchenprovinz. In Böhmen, Mähren und Ungarn wurden im Laufe der nächsten 300 Jahre eigene Kirchenprovinzen gebildet.

Es ist einleuchtend, daß ein so großes Gebiet nicht durch einen Bischof allein betreut werden konnte. So treten schon seit Bischof Virgil sog. Chor-, oder Regionar-, oder Land-, oder Wanderbischöfe auf, sie waren vom salzburgischen Erzbischof eingesetzt und von diesem abhängig, übten zwar bischöfliche Rechte aus, besaßen aber kein eigens abgegrenztes Diözesangebiet. Der erste von ihnen, der nach Kärnten kam, war der hl. Modestus, dessen Grab im Dom von M. Saal heute noch hoch in Ehren steht. Weil aber diese Chor-bischöfe zusehr nach Selbständigkeit strebten, kamen die Erzbischöfe von dieser Einrichtung wieder ab. Der letzte Chor-bischof in Kärnten, Gotabert, begegnet uns im Jahre 927. Wie man sich dann geholfen hat, wissen wir nicht. Denn erst nach 150 Jahren schritt man zur Errichtung von Suffraganaten, Hilfsbistümern mit festem Amtssitz, die natürlich alle der Metropolitankirche unterstellt blieben.

Als erstes gründete E. B. (Erzbischof) Gebhard 1072 das Suffraganbistum Gurk, welches das Gurk- und Nitztal umfaßte und im Süden bis an die Glan reichte.

E. B. Eberhard II. gründete 1215 das Bistum Chiemsee, dem das Tal der Brigner- und Rißbühlenerache sowie das westliche Gebiet des Chiemsee zugewiesen wurde, 1228 das Bistum Seckau (Obersteiermark) und endlich 1228 das Bistum Lavant mit dem Sitz St. Andra im Lavanttal (Teile des Lavanttales und von Süsteiermark bildeten dieses kleinste Bistum). Erst 1468 erfolgte die Errichtung des Suffr. Bistums Wr. Neustadt (seit 1785 St. Pölten) und 1469 bezw. 1480 die des Bistums Wien, das seiner Kirchenprovinz unterstellt wurde. So blieb es, bis 1721 das Bistum Wien zum Erzbistum erhoben und das Bistum Wr. Neustadt ihm unterstellt wurde. Bald darauf 1728, wurde das Bistum Passau eremt, d. h. es wurde unmittelbar

dem „Römischen Stuhl“ (dem Papst) unterstellt. Die bedeutendsten Veränderungen erfuhr die Kirchenprovinz Salzburg unter Kaiser Josef II. und zur Zeit der durch Napoleon hervorgerufenen europäischen Gesamtverteilung. Josef II. Reformen erstreckten sich auch auf die Diözesaneinteilung in seinen Ländern. Sein Bestreben ging dahin, jede fremde Bischofsgewalt über seine Untertanen auszuschalten, die Diözesangrenzen möglichst mit den Landesgrenzen in Einklang zu bringen und die Amtssitze der Bischöfe in die Landeshauptstädte zu verlegen. Zwar entbehrten diese Reformen jeder rechtlichen Grundlage, dennoch zögerte der Kaiser nicht, das, was ihm an den kirchlichen Einrichtungen unpraktisch schien, durch Praktischeres zu ersetzen und zu ergänzen. (Demselben Bestreben folgte die kirchliche Behörde selbst später bei der allgemeinen Neuordnung nach dem Wienerkongreß.)

Im Zuge dieser Reformen wurde das Bistum Linz errichtet und der Kirchenprovinz Wien zugeteilt, ebenso ein Bistum in Leoben für die Kreuze Judenburg und Brud, dessen Verwaltung aber schon nach dem Tode seines ersten Vorstehers von Seckau aus erfolgte. Der Bischofssitz von Gurk wurde nach Klagenfurt, der von Seckau nach Graz und der von Wr. Neustadt nach St. Pölten übertragen. Das Bistum Chiemsee wurde aufgelöst und sein österreichischer Anteil Salzburg zugewiesen. Die Bistümer Regensburg und Freising wurden von der Salzburgerprovinz losgelöst und mit Augsburg und Passau zur Kirchenprovinz München-Freising zusammengeschlossen (1817).

Durch päpstliche Bulle vom 2. Mai 1818 wurde ganz Osttirol endgültig von Salzburg getrennt und an Brigen abgetreten, nachdem schon 10 Jahre vorher Änderungen im kleinen stattgefunden hatten. 1827 wurde das Bistum Trient (bis 1751 zur Kirchenprovinz Aquileja gehörend, dann unmittelbar dem Papst unterstellt), Suffr.-Bistum von Salzburg (der Bischof von Trient hatte das Vorrecht vor allen anderen sogb. Suffraganen). 1837 wurde das Lavanter Bistum von St. Andra I. E. nach Marburg übertragen, 1921 wurde infolge der politischen Veränderungen die Bistümer Brigen und Trient aus dem Verband der salzburgischen Kirchenprovinz genommen und Rom unterstellt, jedoch wurde 1925 das von Brigen losgetrennte Gebiet der apostolischen Administration Innsbruck-Geltlich (Nord-, Osttirol und Vorarlberg umfassend) wieder der salzburgischen Kirchenprovinz einverleibt.

Das ist in trockenen Zahlen der Werdegang der altchristlichen Kirchenprovinz Salzburg.

Die Pustertalerpost in alter Zeit

Von Dr. Josef Winkhager, Oberpostrat i. R.

1. Einleitung und Übersicht

Wir alle, die wir die Wohltat eines vom Staate geordneten Postwesens genießen, betrachten die Post als etwas Selbstverständliches und machen uns wenig Gedanken darüber, wie es mit dem Nachrichtenwesen zu Zeiten bestellt war, als das Posthorn noch nicht romantisch durch die Lande blies und jeder man selbst sehen mußte, wie er seine, wenn auch wenigen, aber darum wichtigeren Briefe an den Bestimmungsort brachte. So kann ein Rückblick über den Teil des damaligen Wirtschaftslebens geben, aus dem sich unsere heutige Post im Rahmen einer weiterzweigigen Volkswirtschaft allmählich entwickelt hat. Hierbei darf man freilich nicht übersehen, daß jedes Jahrhundert sich seine Einrichtungen jeweils nach den gegebenen Bedürfnissen geschaffen hat und damit auch zufrieden sein mußte. Aus dem Fortschritte dieser Entwicklung traten dann die neuen Erscheinungsformen zutage und diese geben wieder einen Fingerzeig, wie sich die Zukunft gestalten dürfte oder sollte.

Wenn wir nach dem damaligen Stande der Forschung das Jahr 1489 als das Geburtsjahr der Tiroler Post betrachten dürfen, so können wir dies nur in dem Sinne auffassen, daß das Neue, die Post genannt, nur eine Verbesserung schon vorhandenen gewesener Einrichtungen darstellt. So hat schon das Mittelalter sich im Nachrichtendienste zu helfen gesucht und Einrichtungen geschaffen, die erst allmählich der besseren Post den Vorrang einräumten. Städte, Klöster und und Universitäten hielten sich eigene Boten für den Verkehr untereinander. Im einfachen Volke waren es Gelegenheitsboten, darunter auf ihren Gängen ins Gau die Metzger, welche Briefe um Gotteslohn oder beliebiges Entgelt vermittelten; Fürsten und Kaiser aber hielten sich eine ständige Botenschar, die oft auf wochenlangen Gängen und Ritten die Briefe aufstellten.

Kaiser Maximilian I. war es nun, der mit seinen Camerboten nicht zufrieden war, weil sich ihre Dienste als kostspielig und zeitraubend erwiesen. Nach kaiserlichen Muster richtete er von Innsbruck aus Posten ein, die ihn bei seiner häufigen Abwesenheit von Tirol ständig mit seiner Regierungsstelle zu Innsbruck in Verbindung hielten und auch sonst die Dienststellen seines weiten Reiches untereinander verbanden. Die so geschaffenen Posten waren reine kaiserliche Dienstposten, die nur seinen Regierungsgeschäften dienten. Das Neue an der Sache war, daß die ganze Strecke vom

Aufgabeort bis zum Empfange eines Schnellboten auf mehrere Boten aufgeteilt wurde und so die Beförderung unaufhaltbar Tag und Nacht vor sich gehen konnte. In gewissen räumlichen Abständen wurden vom Kaiser befohlene Postboten (die nachmaligen Posthalter und Postmeister) aufgestellt, die stets gewärtig sein mußten, Briefe in Büchsen, Taschen oder Kasten (Felleken) zu übernehmen und ohne Zeitverlust weiter zu befördern. Eine solche zeitparende Einrichtung wurde damals geradezu als Wunder bezaunt und natürlich gleich von Interessenten begehrt. Der Übergang von der kaiserlichen Dienstpost zur allgemein gegen Entgelt für jedermann zugänglichen Staatspost vollzog sich allmählich und fast ohne Spuren in Aufzeichnungen zu hinterlassen.

Waren nun die ersten Postverbindungen, den jeweiligen Bedürfnissen entsprechend, meist nur von kurzer Dauer, so bildete sich im Laufe des 16. Jahrhunderts für den Postverkehr ein ständiges, weit verzweigtes, wenn auch dünnes Netz von Postverbindungen heraus. In Tirol gingen solche Postlinien von Innsbruck aus über Salzburg nach Wien, über den Fernpaß nach Freiburg im Breisgau (österreichische Besitzungen), Augsburg und in die Niederlande, sowie endlich über den Brenner nach Italien. Alle abseits davon gelegenen Gebiete mußten selbst sehen, wie sie Anschluß an diese Postlinien fanden. Die einzelnen Poststationen an der Strecke hatten daher einen weiten Bereich zu bedienen. Hierin wurden sie von den Gerichten unterstützt, die ihre eigenen Boten mit der Amtskorrespondenz zur nächsten Poststation schickten. Im übrigen sprangen sie vielen Landboten ein, die auch sonst den Verkehr vermittelten.

Im Vintschgau und im Pustertale bildete sich aber schon frühzeitig ein in das allgemeine Postwesen eingebauter Botendienst heraus, der sich hauptsächlich mit dem Briefverkehr des betreffenden Gebietes befaßte, dann aber auch den Durchgangsverkehr — im Pustertal den Briefverkehr von Trizen nach Kärnten — besorgte. In weiterer wesentlicher Aufgabe können wir diesen Pustertaler Postbotendienst nach heutigen Begriffen mit einem groß angelegten Landesbriefträgerdienste vergleichen, da die Postboten, die in der Regel zu Fuß gingen, auf dem ganzen Wege die Briefannahme und -Abgabe besorgten. Erst in zweiter Linie vermittelten sie auch einen Teil des Briefverkehrs Kärnten über Trizen, wo die Abzweigung von der deutsch-italienischen Postlinie lag.

Wenn nochmals im Laufe des 17. Jahrhunderts durch das Pustertal ein rettende und fahrende Post eingerichtet wurde, so ging das zuerst nicht von der Fürsorge für einen gesellschaflichen Postverkehr aus. Denn nur in Kriegszeiten, wenn Störungen auf den bisher üblichen Postwegen eintraten, sah sich die Regierung, wohl gezwungen, veranlaßt, zu suchen und Umwege für die Post zu suchen. Zu solchen Anlässen heraus entstanden zu verschiedenen Zeiten im Pustertale sogenannte Interimsposten, die nur solange dauerten, als die Not dazu zwang, dann aber wieder aufgehoben wurden. Zu begreiflichen Gründen wehrten sich die Dienststellen und die Bevölkerung gegen eine solche Aufhebung. Kaiserin Maria Theresia, die sich durch ihre Reformen große Verdienste um die Post erworben, fand dann ein Herz und Verstand, die Pustertalern die schon getwöhnte kaiserliche Post, die bis 1769 unter der Verwaltung der Loris stand. Als dieser dann ihre alt hergebrachten Postrechte abgelöst wurden, nahm auch das Pustertal wie ganz Tirol an der allgemeinen Entwicklung des österreichischen Postwesens teil. Jene Gebiete von Osttirol, die seinerzeit zum Fürstentum Salzburg gehörten, hatten zeitweise Postverbindung mit Salzburg über den Felbertauern.

Die 1850 gegründete Postdirektion in Innsbruck ging sogleich daran, das Postnetz auszubauen und die Postverbindungen zu verbessern. Einen großen Umschwung brachte dann 1871 die Eröffnung der Pustertaler Südbahnstrecke mit sich. Mit einem Schlage hörten die Postfahrten entlang der Bahnstrecke auf und nur die Fahrten und Gänge in den abseits gelegenen Gebieten blieben.

Auffallend ist, daß gerade in jener Zeit so viele Postanstaltserrichtungen zu verzeichnen sind. Um die Jahrhundertwende traten weitere Verbesserungen ein durch den Ausbau der Landesbriefträgerdienste und die Errichtung von Postablagen. Die Einführung des Kraftpostdienstes blieb unserem Jahrhundert vorbehalten.

So ist in kurzen Umrissen die Entwicklung des Postwesens in jenem Gebiete gezeichnet, das zwischen Trizen und Lienz gelegen, nicht nur das Pustertal im engeren Sinne, sondern als zusammenhängendes Verkehrsgebiet auch die Sclentälner umfaßt. Im Folgenden sollen nun die Postverhältnisse im Pustertal vom Anfange der Post in Tirol überhaupt bis zum Ausgange des vorigen Jahrhunderts im Sinne der eingangs erwähnten Auffassung eingehend geschildert werden. Dabei wird im ersten Teile die dem Gesamtgebiete gemeinsame Entwicklung und im zweiten Teile die Geschichte der einzelnen Poststationen und ihrer Inhaber aufgezeigt werden.

(Fortsetzung folgt)